

«... bis schöö schtell Mathilda.»

Mathilda Büchel
Die viertälteste Balznerin
im Gespräch mit Louis Vogt

Die Rubrik Im Portrait ist in dieser Ausgabe der 97-jährigen Mathilde Büchel-Venus gewidmet. Wie Mathilda, so wird sie in Balzers von allen genannt, in die südlichste Gemeinde Liechtenstein gekommen ist, die Zeit im Gasthaus Traube, über einen intensiven Briefwechsel mit Folgen und vieles mehr erzählte sie in einem äusserst interessanten und lebhaften Gespräch.

Eine Frau die 1910 geboren wurde, mit 25 Jahren ihre oberösterreichische Heimat verliess, um in einer unbekannten Welt ihr Glück zu versuchen, vier Kinder zur Welt brachte, ihren Mann viel zu früh zu Grabe tragen musste, und deren Leben überwiegend aus Arbeiten bestand, so eine Frau im stolzen Alter von 97 Jahren zu fragen, wie es ihr geht, fällt einem normalerweise doch etwas schwer. Nicht bei Mathilda Büchel. Wir befinden uns im Altersheim Schlossgarten, in Mathildas gemütlichem Zimmer. Vor mir sitzt eine äusserst liebenswerte, humorvolle und «zwäge» ältere Dame. «Also Mathilda, wie geht es dir?» – «Eigentlich recht gut. Die Augen lassen halt nach, das Gehen fällt schwer, und ab und zu zwick es schon an einigen Stellen», fügt sie schmunzelnd hinzu. «Wenn ich dann mit meinen 97 Jahren wieder mal zu jammern beginne, lächeln mich die netten Schwestern an und sagen, <bis schöö schtell Mathilda>.»



Am Mettwoch hane Uusgang

Sie sei jetzt mittlerweile vier Jahre im Altersheim Schlossgarten und es gefalle ihr sehr gut. Kein Wunder, bei ihr läuft auch immer etwas. Ihre Verwandten und Bekannten besuchen sie täglich, um auf einen Schwatz bei der Mama, Ahna, Urahna oder Bäse vorbei zukommen. Vor allem die 15 Enkel- und 18 Urenkelkinder bereiten ihr grosse Freude. «Am Mittwochnachmittag habe ich dann meistens Ausgang. Dann werde ich abgeholt, und es geht in ein Restaurant in der Nähe, auf einen Kaffee und ein Stück Kuchen», schwärmt sie. Und aufs Stichwort betritt Pflegerin Martha das Zimmer und bringt prompt «a Stöckle und än Kaffee». «Es ist mir ein Anliegen, mich an dieser Stelle bei meinen Familien, Verwandten und Bekannten ganz herzlich für die vielen Besuche zu bedanken», fügt Mathilda an.

«... die reden ja italienisch.»

«Wann hattest du das erste Mal deinen Fuss auf das gelobte Land, besser bekannt unter dem Namen Balzers, gesetzt?», frage ich als Balzner, der in Nendeln wohnt. Das sei im Jahre 1935 gewesen. Ihre Schwester Milly habe auf Dux gearbeitet und ihr die Stelle im Gasthaus Traube vermittelt. Sie könne sich noch gut an den ersten Tag erinnern. Als die Balzner so munter drauflos redeten, habe sie sich gedacht: «Mein Gott, wo bin ich hier gelan-

det, die reden ja alle italienisch». Sie blieb ein Jahr in der Traube. Da ihre Mutter krank wurde, musste sie unverhofft zurück ins oberösterreichische Lembach.

«Schribscht mer a Karta?»

Den letzten Abend in der Traube sehe sie noch heute vor sich. Nach der Musikprobe seien wie üblich noch ein paar junge Burschen ins Gasthaus gekommen. Als sie erfahren hatten, dass heute Mathildas Letzter sei, war das sonst schon ausgeprägte Sitzleder noch zäher. Vor allem bei Kaspar Büchel. Am anderen Morgen holte der gleiche Kaspar vor der Arbeit noch schnell den Rank bei der Traube und fragte seine heimlich Angebetete etwas verlegen: «Schribscht mer a Karta?» «Momoll», meinte Mathilda, «es kann e maha».

Überstundenschiebende Pöstler

Die versprochene Karte weitete sich zu einem intensiven, grenzüberschreitenden Briefwechsel aus, und in den folgenden Monaten hatten der Balzner, wie der Lembacher Pöstler alle Hände voll zu tun. Es war wohl weniger das Mitleid mit den überstundenschiebenden Postmännern, sondern viel mehr die Sehnsucht, die den wackeren Balzner packte, als er Mathilda in seinem letzten Brief dezent anfragte, ob er sie an Weihnachten besuchen dürfe. Ihre Mutter meinte nur schmunzelnd: «Der kommt dich wohl nicht nur besuchen.» Und dem war dann auch so. «Ich war mir trotz des horrenden Tempos, das wir beide vorgelegt hatten – ein kurzer, intensiver Briefwechsel und ein paar gemeinsame Tage in Lembach – von Anfang an sicher, dass er der Mann fürs Leben ist. Es gab für mich keinen lieberen und besseren Menschen als Kaspar», erzählt Mathilda mit überzeugter Stimme. Am 26. Mai 1936 wurde im oberösterreichischen Lembach geheiratet.

2 Familien, 1 Haus

Die ersten Jahre in Balzers haben Kaspar und Mathilda gemeinsam mit Adalbert und Aloisia (Alawisa) Foser-

Büchel unter einem Dach gewohnt. In Zahlen sah das so aus: 1 Haus, 1 Küche, 1 Wohnzimmer, 2 Familien, 13 Personen und immer fifty-fifty. In all den Jahren der beengten Verhältnisse habe es nie Streit gegeben. Ganz im Gegenteil, man habe zusammen gehalten und sei miteinander durch dick und dünn gegangen, blickt Mathilda dankbar zurück.

Mit Gott gehadert

«Das Leben ist ein Kommen und Gehen», sinniert Mathilda gedankenverloren. Das werde ihr wieder bewusst, wenn sie an den Tod ihrer Mutter und an die Geburt ihres ersten Kindes denke. Die Tränen der Trauer und die Tränen der Freude lagen damals nur wenige Tage auseinander. Sie sei ein gläubiger Mensch, sagt Mathilda, aber nach dem plötzlichen Ableben ihres Mannes im Jahre 1964 habe sie mit Gott gehadert. Ob sie auch manchmal an den Tod denke, frage ich sie vorsichtig. «Natürlich», antwortet Mathilda, «mit 97 Jahren ist das völlig normal». Sie hoffe, dass es noch eine Weile so weitergehe und sie ihre Verwandten und Bekannten noch möglichst lange genießen könne.

Erst richtig warm gelaufen

«Fühlst du dich eigentlich alt», ist meine letzte Frage. Sie lacht und meint: «Eigentlich nicht, aber es gibt Zeiten, da fühle ich mich ziemlich alt». «Es könne oo», antworte ich, und mein Blick fällt rein zufällig auf meinen immer stärker zitternden Schreibarm. Mein Handgelenk und die Finger der rechten Hand haben die 100 gefühlsmässig soeben überschritten. Nach gut eineinhalb Stunden trifft mich eine partielle Altersschwäche, wobei die 97-jährige Mathilda Büchel erst richtig warm gelaufen wäre. «Schade, dass du schon gehst. Ich wüsste noch Vieles zu erzählen», lächelt sie mich ehrlich an. «Da bin ich mir sicher», lächle ich kapitulierend zurück, und als sich die fitte, beinahe 100-jährige ältere Dame und der leise vor sich hin schwächelnde «junge» Schnösel zum Abschied noch innig umarmen, denke ich mir, «i well oo Sebananünzge wärda.»

